

Ulrich Wanke, *Die Gotenkriege des Valens. Studien zur Topographie und Chronologie im unteren Donaunraum von 366–378 n. Chr.* Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 1990. 255 Seiten, 2 Karten.

Die Arbeit war notwendig und könnte Modellcharakter haben. Dabei ist der eigentliche historische Inhalt von fast zweitrangiger Bedeutung. Antike Historiographie, die Quellen und deren Aussagen, lassen sich zwar stets nur aufgrund genauer geographischer und topographischer Kenntnis der Schauplätze verstehen, die entsprechenden Fragen freilich sind bereits für die antiken Autoren fast ausnahmslos eine *quantité négligeable* gewesen, und auch die spätere Interpretation hat es sich nur selten angelegen sein lassen, diese *Desiderata* aufzuarbeiten. So bleibt zwangsläufig alle Forschung, insbesondere die zur antiken Kriegsgeschichte, stets im Bereich des Fragwürdigen. Dies gilt nicht einmal nur für die Randgebiete der antiken Welt, sondern selbst für deren Zentren und die sich dort abspielenden historischen und welthistorischen Ereignisse. Die Chronologie wiederum, insbesondere die Feinchronologie, hängt damit zusammen, wenn es darum gehen soll, die Geschichte von ihrem phantasievollen Beiwerk zu befreien. Mit Recht bedauert Verf. etwa die Insuffizienz unseres Kartenmaterials, für das sich seit Kiepert weder im Sachlichen noch im Methodischen der Erarbeitung viel Neues ergeben hat. Bemühungen um das Detail haben denn lediglich zu neuen Provisorien geführt, wobei nicht zuletzt der Mangel an ausgiebiger, einschlägiger Autopsie fast stets das Seine tat, brauchbare Voraussetzungen im Kleinen wie im Großen für die jeweilige Interpretation zu verhindern. Dem Verf. selbst haben nach eigener Aussage neben der Prüfung des Quellenmaterials insbesondere ausgedehnte Reisen in die im Vorliegenden wichtigen Länder und die Erwanderung der Gebiete, in denen sich die eingangs erwähnten Ereignisse abspielten, ein besseres, klareres Bild gegeben, das er hiermit vorlegt. Nicht, daß alles neu wäre. Arbeiten zur Topographie Bulgariens, Südumäniens und der europäischen Türkei gibt es in ausgiebigem Maße seit dem vorigen Jahrhundert, und sie haben Ergebnisse gezeitigt, die sich in ihrer Weise auch für die Alte Geschichte gut verwenden lassen. Hier freilich haben Widerlegung wie Bestätigung angesichts der Perspektiven wissenschaftlicher Autopsie ihre Bedeutung.

Ein großer Teil der Arbeit ist der Sammlung des topographischen Materials gewidmet. Verf. stellt das Material zu den einzelnen Plätzen zusammen und zeichnet ein umfassendes Bild der Straßenverbindungen, das für viele Ereignisse neue Interpretationsgrundlagen bietet. Die römische Methode ist nicht zu übersehen. Ähnlich wie in allen Nordprovinzen durchziehen die Ost-West-Verbindungen das Gebiet, offensichtlich in der Absicht einer Erleichterung von Armeeverschiebungen; die Süd-Nord-Wege, d. h. vom Inneren an die Grenzen und ins Barbaricum führend, sind demgegenüber offensichtlich weniger zahlreich, was sicher nicht allein mit den Schwierigkeiten der Überwindung von Gebirgen zu tun hat (hier Philippopol-Sucidava, Beroea-Ad Novas, Konstantinopel-Tomis). Die Ausgestaltung des Systems fällt wie fast überall wohl auch hier in die Zeit zwischen dem Ende der Antoninen und dem der Severer.

Von solcher Grundlage ausgehend, vermag der Verf. für die Kriege des Valens mit den Westgoten ein strategisches Schema zu entwickeln. Der Auslöser des Kriegs muß insofern als fraglich erscheinen, als die Loyalität zur Konstantinischen Dynastie als Ursache des gotischen Eingreifens in den Prokopaufstand auch Valens plausibel gewesen sein muß. Der Kriegsbeginn 367 wird so zur reinen 'gloria' des an sich unkriegerischen Kaisers. Die Nachteile, die dieser Krieg an anderer Stelle brachte, sind unverkennbar. In Armenien und im Kaukasus hatte Valens 369 und danach forciert nachzuholen, was 366-369 versäumt worden war, und zu einer endgültigen Lösung der Fragen an dieser wichtigen Grenze kam es bekanntlich bis 378 nicht. Wichtig aber ist zugleich die fast ein Jahr dauernde Vorbereitung des Gotenkriegs und die Systematik der Besetzung des gotischen Gebietes von Westen nach Osten, wobei eroberte Landstriche jeweils in Händen der Römer geblieben sein werden. Dies allein macht die Schwierigkeit aus, die 369 Athanarich zum Einlenken zwang. An einen römischen Offensivstoß gegen die Ostgoten glaube ich hingegen nicht. Die Frage nach den Siegern beim Friedensschluß wiederum scheint bei aller Diskussion der Forschung müßig. Und gleiches gilt für die Frage nach der künftigen Unterstützung der Goten im Sinne von 332, ohne die nach wie vor eine Stabilisierung der Verhältnisse auf keine Weise denkbar war. Die Konzentration des Handels auf künftig zwei Grenzorte mochte sich nicht zuletzt gegen das unkontrollierte Bandenwesen richten, eine Unterstützung für iudex oder Stammesfürsten war sie sicher nicht. Im übrigen freilich wird die Gewinnung notwendiger Truppen für den zu erwartenden Perserkrieg eine Ventilation anderer Art bedeutet haben. Die bald danach ausbrechenden religiösen Zwistigkeiten wiederum, verbunden mit einer Christenverfolgung durch den iudex, waren sicher nicht vorhergesehen und müssen eine Beunruhigung bedeutet haben, die der Kaiser jetzt am wenigsten brauchte. Der Autoritätsverlust Athanarichs ließ sich bis 376 nicht mehr kompensieren. Fritigerns Bitte um Hilfe bald nach Kriegsende, wenn historisch, kann daher am Hofe politisch nur als Belastung empfunden worden sein. Für 376 nimmt Verf. zu Recht eine gotische Konzentration bei Durostorum an und hält die Stadt auch für den Platz des Übergangs über die Donau. Geht man von einem hunnischen Vorstoß von Nordosten her aus, läge eine Übergangsstelle näher der westlichen Grenze, etwa ad Novas, eher im Bereich des Möglichen. Die Ereignisse in Marcianopel bald danach freilich lassen die Vermutung des Verf. plausibel erscheinen. Für den Übergang der ostgotisch-alanischen Gruppe unter Alatheus und Safrac freilich wird man einen Ort weiter nordöstlich anzunehmen haben, für die Taifalen unter Farnobius käme, ihrem Siedlungsland nach, eine Stelle oberhalb von Durostorum in Frage.

Daß die Analyse der Strategie der folgenden Jahre ganz besonders von der Prüfung der Wege und Straßenverbindungen ausgeht, liegt nahe. Taktisches Ziel war das Ausmanövrieren und die Auflösung des gotischen Heeres im Gebiete der nach Scythia Minor führenden Pässe. Der Rat Sebastians zum Beginn eines Kleinkriegs (S. 200 zu ZOS. 4,23,5) nimmt damit vorweg, was sich 379-382 dann gleichsam von selbst vollzog. Bezeichnend ist, daß vor Adrianopel Fritigern bei seinem Zuge nach Süden Kenntnis von den römischen Absichten gehabt haben mußte, die Herbeirufung der Ostgoten geht davon aus. Es bleibt zu fragen, wie weit es die Unkenntnis dieser Tatsache war, die ein Einlenken des Kaisers im letzten Augenblick verhinderte. Bei alledem ist sehr wohl möglich, daß Ulfila trotz seiner Flucht um 348 wenigstens 376 (S. 114), vielleicht auch noch danach, eine Vermittlerrolle spielte. Die Verbindung von Fritigern mit Suerid und Colias, die sich schon längere Zeit mit gotischen Verbänden im Imperium aufhielten, lokalisiert Verf. einleuchtend in Marcianopel und schließt das entfernte Adrianopel aus. Rang und Funktion dieser Anführer sind nicht zu erkennen, gotische Freiwilligenverbände, die sich ins römische Heer eingliederten und dort als Ganzes oder in bestehende Truppenteile eingereiht Dienst taten, wird es stets gegeben haben. Gleiches wird für die 378 in Kleinasien offensichtlich als Ausbildungsverband garnisonierenden Truppen gelten, die durch Julius vernichtet wurden. Zu erklären sind solche Formationen nicht zuletzt aus einem ständig wachsenden Personalbedarf angesichts der römischen Absichten im Osten, die ja auch die Übernahme der Goten 376 motivierten.

Die detailliert geführten Untersuchungen sind in ihrer Methode wie ihren Ergebnissen überzeugend. Orts- und Sachkenntnis bestimmen nicht zuletzt ihren Wert. Der Arbeit hätte ein über das Geographische hinausgehender Index gut getan.

Bonn

Gerhard Wirth